

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 18 (1947)

Heft: 12

Rubrik: VABB Vereinigung der Anstaltsvorsteher von Baselland und Baselstadt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und geistige Funktionen gehemmt und sogar völlig unterbunden. Der Süchtige ist leicht reizbar, und zwar deshalb, weil der Verstand die Triebe nicht mehr in Zucht hält. Der Alkoholkranke ist zwar vielfach umgänglich, weil leicht anschlussbereit, aber auch wieder empfindlich. Im ganzen hat er ein brüchiges Selbstbewusstsein. Weitere Folgen sind Gedächtnisstörungen und allmähliche vollständige alkoholische Verblödung. Wenn die alkoholische Vergiftung plötzlich akut wird, setzt das Delirium ein, diese ganz schwere Form, die nur in der Heil- und Pflegeanstalt richtig behandelt werden kann. Denn nach dem Aufwachen aus dem halluzinatorischen Zustand ist der Mensch bereit zur Heilung, die ihn von seiner Sucht befreien soll. Andere schwere Formen sind u. a. der Alkoholwahnsinn, der Alkoholverfolgungswahn und das Alkoholquerulanten-tum.

Prof. Kläsi gab dann Anregungen zur Bekämpfung des Alkoholismus. Eine solche Bekämpfung muss bei der Wurzel anfassen. Viele Menschen geraten aus Scheu, der harten Wirklichkeit klaren Auges zu begegnen, in das verderbliche Fahrwasser, andere aus dem Bestreben, bei Festlichkeiten nicht durch Verletzung der Trinksitten aufzufallen, wieder andere, weil sie die Freizeit nicht nützen können. Hier hat der Heilungsprozess einzusetzen, aber auch auf gesetzlichem Wege, indem beispielsweise Auto- und Motorradfahrer, die im Rausch einen Verkehrs-

unfall verursacht haben, viel strenger bestraft werden sollten als das heutzutage geschieht.

Am Nachmittag berichtete H. Kästli, Gemeindefürsorger aus Köniz, aus der Arbeit eines Fürsorgers. Der Fürsorger hat es mit schwierigen Leuten zu tun, und darum muss er innerlich bereit sein, um des wahren Menschen willen, der auch im Verkommensten noch lebt, Mühe und Sorgen auf sich zu nehmen. Er darf nicht empfindlich sein gegen die Ausfälle der Trunksüchtigen. Dann aber kann seine Arbeit segensvoll werden für den Kranken selber, für seine Familie und einen weiteren Kreis.

Zuletzt sprach noch Dr. Gautschi, stellvertretender Generalprokurator des Kantons Bern, über das Thema: «Die Alkoholkrankenfürsorge, wie sie ein Jurist sieht». Aus seinen Ausführungen entnehmen wir, dass im Zivilgesetzbuch und im Strafgesetz Bestimmungen stehen, die sich zur Bekämpfung der Trunksucht eignen. Es ist Sache der Fürsorger und der Einsichtigen aller Art, dafür einzustehen, dass die betreffenden Paragraphen im richtigen Sinne ausgelegt werden. Darüber hinaus ist aber ein eigentliches Fürsorgegesetz zu befürworten, das erlaubt, schon einzugreifen, wenn die Katastrophe noch nicht hereingebrochen ist.

Dr. Gautschi empfahl hierauf den 150 Behördenvertretern die private Fürsorge zu unterstützen und zu fördern. Es sei ihr eigener Vorteil. Fg.

VABB

Vereinigung der Anstaltsvorsteher von Baselland und Baselstadt

Präsident: W. Musfeld, Anstalt zur Hoffnung, Riehen-Basel

Aktuar: A. Kern, Anstalt zur guten Herberge, Riehen-Basel

Versammlung vom 18. November 1947 in der Gemeindestube Muttenz.

Der Präsident, Vorsteher Musfeld, Anstalt zur Hoffnung, Riehen, konnte fast alle Leiter und Leiterinnen der Anstalten der beiden Halbkantone begrüßen. Als Gäste waren Reg.-Rat Dr. Peter, Baselstadt, E. Weber, Vorsteher der Vormundschaftsbehörde Baselstadt, Dr. Günther, Seminardirektor in Basel und Schulinspektor Grauwiler aus Liestal anwesend. Als Referenten hatten sich zur Verfügung gestellt: alt Vorsteher Fr. Leu in Basel als Leiter der Stellenvermittlung über das Thema: «Die Lage des Arbeitsmarktes», und E. Zeugin, Vorsteher der Anstalt Schillingsrain Liestal, über: «Lehrernöte».

Herr Musfeld machte einleitend einige Bemerkungen über die teilweise recht bitteren Auswirkungen der Lehrer- und Angestelltennot in den Anstalten. Er stellte den Ausspruch jenes jungen Lehrers in den Vordergrund, welcher, nachdem er sich um die Lehrerstelle in einer Anstalt interessiert hatte, fand: «Nein, kommt nicht in Frage! Ich will Lehrer sein und nicht Erzieher!»

Ist da die Lehrernot zu suchen, oder bloss in der äusseren Tatsache, dass heute überhaupt zu wenig Lehrer vorhanden sind? Was ist zu tun, dass die Anstalten wieder Erzieher bekommen?

Darüber gab a. Vorsteher Fr. Leu in einem kurzen, aber prägnanten Referat wichtige Hinweise:

Die Anfänge im Anstaltswesen hatten ausgesprochen religiösen Charakter, gleich welcher Konfession. Die wenigen Mitarbeiter waren aus gleichgesinnten Kreisen, daher arbeiteten sie nicht nur für den Lohn, sondern dienten einer Idee.

Der Geist der Zeit wandelte sich, die Mittel aus der privaten Wohltätigkeit reichten nicht mehr aus, so dass nach und nach der Staat helfen musste. Es kam die allgemeine soziale Entwicklung. Die Arbeit in den Anstalten nahm immer mehr zu durch die bessere Bekleidung, besseres, d. h. abwechslungsreicheres Essen, schöneres Wohnen etc. Dies alles bedingte auch vermehrte Arbeitskräfte.

A. C. Looslis Kritik war sehr nötig und brachte den Stein ins Rollen. Denken wir an das grosse Werk Hanselmanns in Albisbrunn. Wenn es vorher genügte in einer Anstalt Lehrer, Knecht und Mägde zu haben, so braucht es heute noch Gehilfen, Gruppenleiter etc.

Die erfolgreichen Ausbildungskurse solcher Gehilfen (innen) seien nur nebenbei erwähnt.

Der Geburtenüberschuss seit dem letzten Weltkrieg, die Hochkonjunktur im Wirtschaftsleben, die allzustark zurückgedrosselte Aufnahmeziffer von Studierenden in den Seminarien mussten zu dem heutigen Mangel an Erziehern führen.

Lehrer und Lehrerinnen wird es noch einige Zeit zu wenig geben, bis sich die Mehrausbildung in den Seminarien auswirken wird. Das gleiche gilt auch für die Gehilfinnen und Gehilfen. Sehr viele gehen ab in besser-bezahlte Stellen in der Industrie.

Es ist nicht recht, dass sich die Anstalten mit Hilfen begnügen sollen, die selber geistig, seelisch oder körperlich einen Defekt haben. Alle Mitarbeiter in einer Erziehungsanstalt, sei es die Köchin, der Knecht oder der Gärtner, müssen mit den Zöglingen arbeiten können, ihnen ein Vorbild sein wie der Lehrer oder der

Leiter, Sie stehen mit im Erziehungsprozess wie der Studierende. Darum sollten sie nicht als minderwertige Arbeiter gelten müssen, sondern mindestens Hausangestellte oder Mitarbeiter genannt werden. Es darf in einer Anstalt nicht zwei Kategorien geben: Erzieher und bloss Knechte und Mägde!

Es ist heute nicht eigentlich so, dass niemand in einer Anstalt arbeiten will, aber die nötigen Voraussetzungen fehlen noch zum Teil.

Löhne wie in der Industrie und im Handel;
Freizeit innehalten und nicht nur versprechen;
Ferien genügend und bezahlt;
Arbeitszeit reduziert.

Die Gefahr aber ist gross, dass sich bei diesen Bedingungen auch ungenügende, zu wenig qualifizierte Leute melden würden, ganz einfach als Lohn- und Ferienbezügler. Andere wollen vielleicht in einem geregelten Anstaltsbetrieb ganz unbewusst Schutz und Halt suchen. Zum voraus lässt es sich allerdings nicht immer sagen, ob sich der Bewerber eignet oder nicht. Hier braucht es aber den nötigen Mut diese Leute zu entlassen, auch nach längerer Dienstzeit. Im andern Falle aber sollte alles getan werden, Mitarbeiter, die sich bewähren, der Anstalt zu erhalten. Den männlichen Angestellten: Lehrer, Gruppenleiter, Werkführer, Melker etc., sollte die Verheiratung ermöglicht werden, d. h. genügend Lohn und eine «Amtswohnung» zur Verfügung stehen. Zudem müssen alle Mitarbeiter ins Vertrauen gezogen, und damit zur Mitverantwortung verpflichtet werden. Dadurch entsteht in einer Anstalt die unbedingt nötige Arbeitsgemeinschaft. Das ist es, was uns gute Arbeitskräfte bindet, und dies ist auch das Einzige, was heute der Angestelltennot entgegenzusteuern vermag.

Herr Zeugin behandelte in seinem Vortrag insbesondere die Lehrernöte. Er kritisierte die Einstellung vieler junger Lehrer, welche alles besser wissen wollen und alles besser machen zu können glauben. Wie sein Vordrner empfiehlt er dass alles getan werden muss, gute Arbeitskräfte in die Anstalt zu bekommen und zu erhalten. Allerdings möchte er den verheirateten Mitarbeitern nicht direkt in der Anstalt wohnen haben, sondern in einer externen Wohnung.

Ganz besonders hebt er hervor, dass bei dem heutigen Lehrermangel die Schule nicht einfach durch den Hausvater übernommen werden darf, um ihm zu all der andern Last noch mehr Arbeit aufzubürden. So müssten die Kräfte bald aufgebraucht sein, abgesehen davon, dass die Zeit für die Vorbereitung der Schulstunden gar nicht vorhanden ist, was der Schule nur schaden müsste.

Sein Vortrag gipfelte in den folgenden acht Forderungen:

1. Für die Anstalt sind nur die besten Lehrer gut genug.
2. Auf den kommenden Frühling dürfen keine neuerrichteten Klassen besetzt werden.
3. In grösseren Ortschaften sind Klassen vorübergehend zusammenzulegen.
4. Vorübergehende Gesamtschulen in Anstalten errichten, aber mit Mehrbesoldung.
5. Kantonsgrenzen öffnen.
6. Die in Basel ausgebildeten Lehrer aus dem Kt. Basel-Land müssen für die Landschaft reserviert werden.
7. Reduzierung der Zahl der Anstaltszöglinge.
8. Die Anstaltskinder sind in die Dorfschulen zu schicken.

An der Diskussion ergriff u. a. Seminardirektor Günther das Wort. Er glaubt, dass der heutige Lehrermangel besonders hervorgerufen sei durch die hohen Geburtenzahlen. Ständig müssen neue Klassen eröffnet werden. (Vom numerus clausus sagte er nichts!) Die besten Lehrer für die Anstalt sind wohl schwer zu finden, da sich ein Lehrer an einer Dorfschule sehr gut bewähren kann, in einer Anstalt vielleicht versagen müsste und umgekehrt. Die Kantonsgrenzen sind heute schon geöffnet, sucht doch jeder Kanton überall Lehrkräfte, da der Mangel nicht nur für Baselstadt und -Land gilt, sondern interkantonal ist.

Schulinspektor Grauwiler gibt bekannt, dass bereits Klassenzusammenlegungen in Dörfern erfolgt sind. Er formuliert einen Antrag zuhanden des Vorstandes des Vereins für Schweiz. Anstaltswesen:

«Um die Lehrernöte in der Anstalt zu beheben, sind Gehilfen, die den Kontakt mit den Kindern in ihrer Anstaltsarbeit gefunden haben, in kurzfristigen Kursen zu sogenannten Heimlehrern auszubilden. Vorgeschlagen werden die Kandidaten von den Hauseltern. Die Erzieher wären in öffentlichen Gemeinde- und Stadtschulen nicht wählbar. Die Kurse sollten vom Verband für das Anstaltswesen organisiert werden.»

Ueber diesen Vorschlag, der recht einleuchtet in der jetzigen Notlage, entspann sich eine lebhaftige Diskussion. Herr Müller Vorsteher im Erlenhof, Reinach, ist recht skeptisch, da er Angst hat, dass sich keine patentierte Lehrer mehr in die Anstalten melden würden.

Schliesslich wurde beschlossen, eine diesbezügliche Eingabe an die Erziehungsdirektion der beiden Basel und an den Vorstand des Schweiz. Vereins für Anstaltswesen zu machen, jedoch mit der Abänderung, aus bewährten Gehilfen in Kursen nicht Anstaltslehrer, sondern Heimerzieher auszubilden.

Zum Schluss orientierte der Präsident noch über einen Fortbildungskurs unserer Sektion in Basel im März 1948. Als Referenten konnten gewonnen werden: Prof. Dr. Moor und Prof. Probst.

Personal- und Lehrernöte in den Anstalten

Allgemeine Betrachtungen als Einleitung zu den Verhandlungen der Vereinigung der Anstaltsvorsteher von Baselland und Baselstadt über die Personal- und Lehrernöte in den Anstalten. Diese Worte hatten den Zweck, die Kritik und die Aussprache anzuregen.

Die Anstalten haben es seit geraumer Zeit schwer, geeignetes Personal zu finden. Dem heutigen Mangel an Arbeitskräften kann nicht alles zugeschrieben werden. Die Ursachen liegen tiefer und sind mannigfaltiger Art.

Alle Angestellten einer Anstalt sind irgendwie mit der Erziehung der Zöglinge betraut, ich möchte fast sagen eingespannt. Wenn ich im nachfolgenden von Lehrkräften spreche, so treffen die Ausführungen mehr oder weniger für alle Angestellten zu.

Warum melden sich so wenig geeignete Leute für den Anstaltsdienst? Es lohnt sich, einmal diesen Gründen nachzusehen. Der Ausspruch eines stellenlosen Lehres zur Zeit des Lehrerüberflusses tönt mir immer noch in

den Ohren, der auf Geheiss des damaligen Regierungsrates sich für die offene Lehrstelle in der Anstalt Klosterfichten melden wollte und zuvor die Anstalt besichtigte und sich ebenfalls nach den Pflichten des Anstaltslehrers erkundigte. Entrüstet rief er aus: «Kommt nicht in Frage, ich will Lehrer sein und nicht Erzieher!» Damals war ich auch entrüstet über diesen Ausruf und begriff nicht, dass Lehren und Erziehen auseinander gehalten wurden. Heute als Anstaltsleiter begreife ich jene ehrliche Aeusserung des jungen Mannes besser, der seine Fähigkeiten und Grenzen erkannte und die ihm gestellte Aufgabe als zu hoch ablehnte. Dieser junge Mann ist heute ein guter Erzieher und Lehrer an der öffentlichen Schule. Heute würde er aus andern Gründen höflich und dankend ablehnen. Behalten wir vorläufig als Grund für die Abneigung und Flucht vor und aus den Anstalten dieses eine: «Ich will nicht Erzieher sein».

Ein weiteres Beispiel aus dem Kanton Zürich.

Der Kantonsrat verlangte vermehrte Ausbildung geeigneter Lehrkräfte durch das Heilpädagogische Seminar Zürich, die dann die Aufgabe hätten, die Schüler der Spezialklassen zu vollwertigen Gliedern der Gemeinschaft heranzubilden und zu erziehen. Dem Heilpädagogischen Seminar wurde ausreichende Subvention zugesichert, doch der Kurs konnte mangels an Anmeldungen nicht durchgeführt werden.

Was hält die jungen Leute ab, sich der Erziehung zu widmen? Die Seminarleiter klagen, dass sich zu wenig geeignete Leute für den Lehrerberuf melden. Die heutige Jugend ist sicher nicht minder einsatzfähig als die vorhergehenden Generationen. Der Grund muss anderswo liegen.

Unsere Schulen scheinen und glauben durch die Vermittlung eines ungeheuren Wissensstoffes, die Jugend sehr gut für das praktische Leben vorzubereiten. Aber sie fördern nur eine Seite der Persönlichkeit, den Intellekt, und vernachlässigen die Bildung der Seele, des Gemütes. Das Sittlich-Religiöse verkümmert und die sittliche Reife fällt nicht mehr mit der beruflichen Abschlussprüfung zusammen. Bezeichnend sind die Erkundigungen der Eltern nach dem Befinden unserer jungen Angestellten. «Was macht unser Bubi?», «Wie geht unser Bobby?», «Wie stellt sich unser Maitli oder Maiteli?» Das Lehrerpapier haben sie in der Tasche, aber sie sind immer noch der Bubi oder s'Maiteli. Sie haben die sittliche Reife noch nicht und sollen uns in der Anstalt schwererziehbare, haltlose Knaben und Mädchen erziehen. Natürlich sind sie begeistert, bei uns ihren ersten Zahltag zu verdienen und der Bemutterung zu entschlüpfen, doch die Ernüchterung stellt sich meist schneller ein als gedacht. Da sie die Voraussetzungen für die Ausübung ihres schweren Amtes nicht völlig haben, sind sie den Anforderungen nicht gewachsen. Das sehen sie natürlich nicht ein und glauben, es geschähe ihnen Unrecht, sie haben bald e Ast, e bäumige Ast und lassen den Kopf hängen. Natürlich geschieht ihnen Unrecht. Wir verlangen von ihnen eine innere Haltung, die sie in ihrem Alter meist nicht haben und nicht haben können. Sie sind ja noch Kinder,

die erst noch reifen müssen, die werden müssen, die an ihrer Aufgabe wachsen müssen. Wenn man erziehen will, so muss man bis zu einem gewissen Grade selbst erzogen sein. Dieses Ahnen der eigenen Unfertigkeit, des Selbst-nicht-erzogen-seins, mag die Abneigung gegen die Erziehungsanstalten mitbeeinflussen.

Natürlich wenden sich viele jetzt besser bezahlten Berufen zu. Der Lehrerberuf scheint nicht mehr ein begehrter Beruf zu sein.

Aber nicht nur der junge Lehrer kann einen «Ast» haben, der Anstaltsleiter auch. Seine Unzufriedenheit findet oft in folgenden Aussprüchen ihren Niederschlag: «Für was haben wir eigentlich einen Lehrer? Das sollte er doch können, er hat ja das Lehrerpapier! Muss ich nun den Lehrer auch noch hüten?» etc. etc. Wir kennen diese Situationen zur Genüge. Ich stelle nur den Unmut fest, der uns Anstaltsleiter zu solchen Aeusserungen, die wir still für uns hinunterwürgen müssen, verleiten.

Was der junge Lehrer vom Seminar mitbringt, reicht nicht aus für seine Aufgabe in der Anstalt. Das Problem der Weiterausbildung und der Spezialausbildung des Anstaltspersonals gehört zu den wichtigsten Aufgaben, die auf breiter Basis gelöst werden müssen. Nicht nur die Verabreichung von Ausweisen und Diplome, sondern auch das Vorrücken in der Besoldung sollte der Besuch der Weiterbildungskurse zur Folge haben.

Diese Weiterbildung hat natürlich nur einen Wert, wenn wir bleibendes, sesshaftes Personal haben. Bis jetzt verhält es sich so: Haben wir mit Mühe und Not und mit eigener Uebernahme der ausfallenden Arbeit einer Lehrkraft Gelegenheit gegeben, sich speziell ausbilden zu lassen, in der Hoffnung auf eine spätere Entlastung, haben wir uns alle Mühe gegeben, sie einzuarbeiten, so verlässt sie uns, so bald sie sehend geworden und die Aufgabe in ihrer ganzen Grösse erfasst hat, und wendet sich leichten Aufgaben an der öffentlichen Schule zu. Es heisst dann oft: «Wer die Arbeit kennt und sich nicht drückt, der ist verrückt». Weniger Arbeitszeit, an den Abenden und mindestens an zwei Nachmittagen frei, kein Sonntagsdienst, mehr Ferien und dazu noch höhere Besoldung, wer kann solchen Lockungen widerstehen?

Wie können wir sesshaftes Personal bekommen? Die Leute müssen in der Anstalt eine Möglichkeit sehen, eine Lebensstellung erringen zu können. In den Anstalten ist ein grosses Kommen und Gehen. Die Leidtragenden sind die Zöglinge und der verheiratete oder sonstwie gebundene ältere Leiter. Verheiratete Werkführer, deren Existenz am meisten ihren Berufskollegen angeglichen sind oder noch gehobener sind, sie bleiben am ehesten. Die ledigen Mitarbeiter sind grösserem Wechsel unterworfen. Stellt man sie jung ein, so haben sie ihre Lehr- und Wanderjahre noch vor sich, und die Sehnsucht nach der Ferne lässt ihnen keine Ruhe. Durch Verheiratung scheiden wieder andere aus. Das günstigste Alter eines Angestellten für eine Anstellung in einer Anstalt liegt um die dreissig herum. Haben wir internes Personal, so wollen sie daheim sein, sie beanspruchen ein eigenes heizbares Zimmer

mit fliessendem Wasser. Sie wollen sich dies und jenes erlauben können, sie schätzen eigene Möbel, die Möglichkeit, Besuche empfangen zu können, wollen für sich und ihre Freunde Tee und Kaffee bereiten und was der Annehmlichkeiten sonst noch sind.

Die Arbeitsbedingungen dürfen nicht aus der Reihe fallen. Bis zur Jahrhundertwende war mit wenigen Ausnahmen die kirchlich-religiöse und die charitative Anstaltsbetreuung vorherrschend. Die Arbeitsbedingungen in den Anstalten wichen damals nicht ab von den allgemeinen, die im Handel und Gewerbe üblich waren. Die Handwerker, die oft noch beim Meister Kost und Logis hatten, arbeiteten ohne einen freien Nachmittag 12 Stunden, die Hausangestellten noch mehr. Mit der zunehmenden Industrialisierung erfolgte im Handel und Gewerbe nach und nach ein Abbau der Arbeitszeit, ohne dass deswegen Betriebe geschlossen werden mussten. Nur die Landwirtschaft, die Hauswirtschaft, die Spitäler und Anstalten hielten nicht Schritt mit dieser Entwicklung und machen deshalb eine Krise nach der andern durch, gilt es doch, die Errungenschaften von Generationen aufzuholen.

Die heutige Jugend will nicht ganz auf die Belohnung im Jenseits angewiesen sein, sie möchte am Kulturleben der Jetztzeit teilnehmen, will am Abend und am Sonntag frei sein, möchte es so haben wie der Grossteil der Bevölkerung. Im Vergleich zu ihren Berufskollegen wollen sie nicht «die Dummen» sein.

Früher fand schon eine strenge Auswahl der Mitarbeiter statt. Diese mussten besser entlohnt werden. Heute ist es leider umgekehrt. Die Angestellten der Anstalten erstreben nicht nur eine Gleichstellung mit den Berufskollegen, sondern fordern wegen erschwerten Arbeitsbedingungen eine höhere Entlohnung, die Möglichkeit, sich zu verheiraten und das Externat.

Vom Personal im Hinblick auf die Grösse des Betriebes. Herr und Frau Leu vertraten den Standpunkt, dass eine Anstalt maximal 30 Zöglinge haben sollte. Diese Zahl sei noch zu überblicken und in der Hand zu behalten. Das Wohl der Zöglinge stand bei diesen Betrachtungen im Vordergrund. Unausgesprochen blieb bei dieser Feststellung, dass die Hauseltern nicht voll und ganz auf die Mitarbeiter abstellen können. Wie oft hörte ich von verschiedenen Seiten: «Jede neue Hilfe bringt wieder neue Probleme und Belastungen mit sich». Solange wir Hauseltern nicht über geeignete Mitarbeiter verfügen, müssen wir die ganze Verantwortung bis in die kleinsten Details auf uns nehmen, soll das Ganze nicht auseinander fallen. In einer kleinen Anstalt bleibt der Kontakt zwischen den Hauseltern, Mitarbeitern und Zöglingen voll erhalten. Die Hauseltern können auch den Mitarbeitern etwas wie Vater und Mutter sein. Je grösser der Betrieb wird, je aufgespaltenere die Arbeit infolge der vorgeschriebenen Arbeitszeit und der damit verbundenen Rationalisierung wird, desto grösser wird die Gefahr, dass der Ueberblick dem einzelnen Angestellten verloren geht. So fort setzen dann die Einzelinteressen ein, möglichst bequem und leicht davonzukommen

Wenn so eine neue Kraft, es sind meist Anfänger, in einer Anstalt die Arbeit aufnimmt, so müssen wir ihr des Hauses Aufgabe nach und nach beibringen, sie einarbeiten, die Richtung angeben oder, wenn man das berüchtigte Wort noch aussprechen darf, eine Gleichschaltung vornehmen, die Kräfte aufeinander abstimmen, damit bei der Um- und Nacherziehung der Zöglinge keine Gegenkräfte am Werke sind, welche die Bemühungen und Erfolge gegenseitig aufheben. Das kommt noch mehr vor als man wahr haben möchte. Die Auffassung der Aufgabe und der Pflicht, die Ideale, nach denen wir streben, sind nicht immer dieselben unserer Angestellten. Hier eine Uebereinstimmung einigermaßen herbeizuführen ist bei dem ständigen Wechsel des Personals eine leidige Aufgabe der Hauseltern. Wir wissen oft nicht mehr, was wir dem Eingetretenen schon mitgeteilt haben und was nicht, da dies nur nach und nach geschehen kann. Die Mitarbeiter für die Aufgabe begeistern und erwärmen zu können, ist an und für sich schon schwer. Immer wieder von vorne anfangen zu müssen, macht müde und resigniert, macht flügelahm. Dieser Gefahr sind wir Leiter heute ausgesetzt. Vielleicht wäre es gut, jedem Eintretenden ein Büchlein in die Hand drücken zu können, in welchem steht, um was es geht, mit der Verpflichtung, sich an die Richtlinien zu halten, auch wenn die Einsicht noch nicht vorhanden ist. Dies kommt mit der Zeit, mit den Erfahrungen.

Grössere Anstalten müssten in ziemlich autonome Abteilungen aufgelöst werden, um so den Vorteil der kleinen Anstalten erhalten zu suchen.

Die jungen Leute wollen Verantwortung übernehmen. Das können sie aber nur, wenn sie die ihnen gestellte Aufgabe überblicken und lösen können und Entfaltungsmöglichkeiten vor sich haben. Von den Praktikantinnen des Anstaltsgehilfinnenkurses hört man oft die Aeusserung: «I will dann selber die Anstalt überneh», auch wenn sie weit entfernt imstande wären, eine Anstalt zu führen. Die Aufgabe hat sie ergriffen, und wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

Welches sind die Voraussetzungen und die Anforderungen, die wir an das Personal stellen? Weil wir in den Anstalten lebensuntüchtige Menschenkinder zur Umschulung und Nacherziehung eingewiesen bekommen und auch etwelche Erfolge haben, so glauben viele und weite Kreise bis in die Spitzen unserer Behörden, in die Anstalten könne man als Mitarbeiter Leute hineinstecken, die andernorts versagen. Nein, nein und abermals nein, das geht nicht. Auf unsere Mitarbeiter müssen wir abstellen können, mit ihnen müssen wir rechnen können. Gestrandete und gescheiterte Existenzen wieder aufzurichten ist eine Aufgabe für sich, die wir nicht übernehmen können, wir dürfen diesen auch nicht unsere Zöglinge anvertrauen. Wir brauchen Mitarbeiter, die ihrer Aufgabe gewachsen sind.

Abgeglittene Kinder, solche mit Fehlentwicklungen und anormalen Veranlagungen, ferner solche aus familienkrankem Milieu usw., kann man nicht einfach «in Gredi klöpfe» oder «in Senkel stellen», so einfach geht es nicht. Das Meerrohr hat in der Er-

ziehung seine Bedeutung verloren und ist verpönt. Das Wissen um die Behandlung der schwererziehbaren, haltlosen und psychopathisch veranlagten Zöglinge ist allen Angestellten vonnöten. Als Lehrer brauchen wir einen besonderen Typ. Die Methode des Unterrichts, die Darbietung des Lehrstoffes darf ihm keine Mühe verursachen (er muss eine erfolgreiche Praxis hinter sich haben), damit er sein Augenmerk und seine Aufmerksamkeit der heilpädagogischen Einwirkung widmen kann, er muss über ein verfeinertes Wissen um die Zusammenhänge verfügen. Alle unsere Angestellten müssen eine robuste körperliche und seelische Gesundheit besitzen, um die kranken und verirrten Zöglinge ertragen und erdulden zu können. Die Antriebsarmen müssen wir antreiben, die Haltlosen müssen bei uns den Halt finden, den sie nicht haben, und die Erethischen müssen bei uns die Ruhe finden, die ihnen versagt

ist, und die Verlogenen, die moralisch Defekten, die nirgends daheim sind, denen müssen wir ein Daheim bieten und sie lieben, denn die Sprache des Herzens dringt wieder zu den Herzen.

Wir brauchen Pestalozzinautoren, die in treuer, selbstloser Liebe auf ihrem exponierten Posten ausharren können. Wo sollen wir diese Leute hernehmen, bei der heutigen geistigen Zerrissenheit? Suchen wir Uebergangslösungen und richten wir den Blick in die Zukunft. Lasst uns Wegbereiter sein.

Sind die Anstalten gezwungen, ihre Pforten infolge Mangels an geeignetem Personal zu schliessen, so sind auch die Behörden die Leidtragenden.

Wilhelm Musfeld.

Die Seite des Personals

Bildungsstätte für Heimerziehung

In der Woche vom 20. bis 25. Oktober 1947 fand, veranstaltet vom Ausschuss der «Bildungsstätte für Heimerziehung» vom VSA, im prächtig gelegenen und ausgestatteten Ferienheim des Städt. Waisenhauses St. Gallen im Hägis ob Wildhaus im oberen Toggenburg, ein Fortbildungskurs für Personal von Erziehungsheimen statt. Der Kurs wurde geleitet von Dr. E. Rutishauser, Vorsteher des aargauischen Jugendamtes. Als Referenten und Diskussionsleiter nahmen am Kurse teil: Herr W. Bourgnon, Substitut der Vormundschaftsbehörde der Stadt Basel; Herr Pfr. Christian Landi aus St. Gallen; Frau Leu, a. Vorsteherin des Erziehungsheims Klosterfichten in Basel; Frau Esther Looser, Musikpädagogin am Kindergärtnerinnenseminar in St. Gallen. Die Waiseltern Schläpfer besorgten die interne Kursorganisation und die Hausleitung.

Der Hauptzweck des Kurses bestand darin, die Kursteilnehmer zu einem vertieften Verständnis der erzieherischen Seite ihrer Arbeit zu führen. In dieser Absicht wurden sie (auf unakademische Weise) in die Psychologie und Pädagogik der Erziehungsschwierigkeiten und der Verwahrlosung eingeführt. Es wurde ihnen gezeigt, woher die Heimzöglinge kommen, welches ihr äusseres und inneres Schicksal ist und was mit ihnen geschehen ist, bevor sie in das Heim eintraten. Sodann wurden Fragen der praktischen Zusammenarbeit des Personals mit der Heimleitung behandelt und Anregungen zur sinnvollen Gestaltungen der Freizeit geboten.

Aber lassen wir eine Kursteilnehmerin selbst berichten:

«Lebendig stehen immer noch die schönen Tage vor mir, die wir im schönen Ferienhäuschen in Wildhaus erleben durften als Teilnehmer des Weiterbildungskurses für Heimerziehung.

Wie der Rahmen eines schönen Bildes wesentlich dazu beiträgt, dasselbe zur Wirkung zu bringen, so

hat auch die traute Wohnstubenatmosphäre des Hägihauses beigetragen zum Gelingen des interessanten Kurses.

Ein strahlender Oktobertag war's. Die leicht verschneiten Bergzacken der Churfürsten grüssten zum Fenster herein, und eine Schafmutter mit ihren Kleinen bimmelte davor, als wir zum ersten Mal in der Wohnstube zum Kurse versammelt waren. Nach einigen organisatorischen Erläuterungen kamen wir auf das zu sprechen, was der Kurs uns bieten wollte. Klar und deutlich wurde uns am ersten Tage, wie noch oft in den folgenden, dargelegt: Echte Erziehung zeigt sich bloss im 'Erziehen', sondern im klaren Miterleben dessen, was im Zögling vorgeht und in seltenen Fällen im Eingreifen und Zurechthelfen. Mehr innerlich mitmachen!

An vier Vormittagen sprach Herr Dr. Rutishauser über Schwererziehbarkeit und Verwahrlosung. Gemeinsam besannen wir uns auf eine kurze Formulierung des Begriffes Erziehung. Als beste Lösung erkannten wir den Satz aus Goethes Faust: *Werde, der du bist!* Was Gutes im Knospenstadium im Menschen liegt zur Entfaltung zu bringen, das ist Erziehung. Der Mastab der Erziehung liegt demnach im Kinde selbst und ist dem Erzieher nicht freigestellt. Von selber kann das Kind nicht werden, was es ist. Der Erzieher muss dem Zögling helfen, die Störungsfaktoren zu überwinden, die teils in ihm als Triebhaftigkeit oder ausser ihm als Aussenwelt liegen. Nur durch inneres Begleiten des Werdeganges mit einem tiefen Gefühl der Achtung vor der Persönlichkeit des Kindes wird es gelingen, das Kind in seinen Beweggründen zu erfassen. Ohne Liebe wird dies nicht möglich sein. — Wir kamen später auf unsere Sorgenkinder, die Schwer- und Schwersterziehbaren, zu sprechen, die sich zumeist aus Psychopathen, Verwahrlosten, Neurotikern und Jugendlichen mit Pu-